

Bernd Hesse: Soziokultur und Qualifizierung

1. Einleitung

„Soziokultur und Qualifizierung“: das ist ein Themenkomplex, der eine Annäherung von verschiedenen Seiten ermöglicht. Doch bevor diese verschiedenen Aspekte einer näheren Betrachtung unterzogen werden, soll eine Begriffseingrenzung stattfinden. Dies gilt insbesondere für den Topos „Soziokultur“, der ursprünglich im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen der 70er Jahre entstand und wenig trennscharf ist. Im Vordergrund stand damals der Anspruch, neben der sogenannten „affirmativen“ und „traditionellen Hochkultur“ eine lebendige Vielfalt an kulturellen Angeboten mit Rückbezug auf die Sozialräume und die Lebenswelten der Akteure zu schaffen. Weitere Begriffe für diese Formen kultureller Arbeit waren „Laienkultur“ oder „Breitenkultur“, was je nach (partei-)politischer Brille des Betrachters mit durchaus drastisch unterschiedlichen Sympathie- wie Qualitätszuweisungen verbunden war. Viele dieser hier entstandenen Kulturformen sind mittlerweile in vielfältiger Art und Weise als selbstverständlicher Teil in die Angebote von Institutionen wie Staatstheatern oder Volkshochschulen eingegangen.

2. Qualifizierungsebenen

Wenn im folgenden Beitrag von Soziokultur die Rede ist, sind in erster Linie die derzeit ca. 30 in der Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und soziokulturellen Zentren in Hessen (LAKS) zusammengeschlossenen Gruppen und Organisationen gemeint. Diese Zentren und Initiativen haben ein gemeinsames Selbstverständnis, das u.a. durch folgende Punkte gekennzeichnet ist: ein spartenübergreifendes Programm, die Förderung politischer Aktivitäten und politischer Kultur im Sinne demokratischer Meinungs- und Willensbildungsprozesse, demokratische Entscheidungsstrukturen, Förderung kultureller und künstlerischer Bewegungen „von unten“ oder Offenheit und Transparenz.

Und nicht zu vergessen: eine klare Absage an rassistische, fremdenfeindliche oder menschenverachtende Tendenzen. Jahr für Jahr werden so ca. 3.000 Veranstaltungen, Kurse und Workshops angeboten, die von ca. 1 Million Menschen genutzt werden. Das Spektrum reicht von Musik verschiedenster Stilistiken über Comedy, Kabarett, Theater bis hin zu Lesungen, Diskussionen, Tanz oder Disco. Das Spektrum der Akteure reicht dabei von reinen Amateuren bis hin zu internationaler Spitzenklasse. Dazu kommen Bildungs- oder Sozialangebote oder die Bereitstellung von räumlicher, technischer oder personeller Infrastruktur für freie Musik- oder Theatergruppen oder für inhaltlich arbeitende Gruppen aus dem Sozial-, Umwelt- oder Politikbereich. Infos über die Zentren sowie eine Datenbank mit allen Veranstaltungen der LAKS-Mitglieder finden sich unter www.hessen-szene.de. Dabei ist insbesondere der Anteil junger Besucher und Nutzer zwischen 15 und 30 Jahren überproportional hoch (siehe Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion zur Soziokultur BT 14 / 4020)

Eine genau eingrenzende theoretische Definition von Soziokultur ist per se problematisch, denn in der Praxis sind soziokulturelle Angebote vielfältig und regional durchaus unterschiedlich, korrelieren diese Angebote doch stark mit dem jeweiligen sozialräumlichen Umfeld. Fast allen gemeinsam ist aber die Entstehungsweise, denn in der Regel steht ein Mangel am Anfang. Dies ist auch schon der erste Bezug zum Thema „qualifizieren“. Schlägt man nämlich diesen Begriff im Etymologischen Wörterbuch nach, findet man die Worterkünfte „irgendwie beschaffen“ (qualis) und „machen“ (facere). Womit übrigens auch schon viel über den soziokulturellen Alltag ausgesagt wäre. Doch dazu an anderer Stelle mehr.

Wenden wir uns stattdessen der aktuell gängigen Definition von „Qualifizieren“ im Sinne von „Befähigen“ zu. An erster Stelle seien die Akteure genannt. Diejenigen, die die Kernbereiche und Strukturen soziokultureller Zentren aufrecht erhalten. Wie auch diejenigen, die sich eher partiell und selektiv einbringen. Als ehrenamtlich (sehr oft), nebenberuflich (oft) oder hauptberuflich (zu selten) Tätige. Denn die zu leistenden Arbeiten sind immens: Büroorganisation, Vereinsformalia, Buchhaltung, GEMA, Künstlersozialversicherung, Besteuerung ausländischer Künstler, Umgang mit Licht-, Ton- und Bühnentechnik, Finanzakquisition, Künstlerbooking, inhaltliche Arbeit, Projektarbeit, Antragswesen und Abrechnungen, PR/Öffentlichkeitsarbeit, Controlling, Erstellen und Layouten von Monatsprogrammen und Plakaten, Internetdesign, Systemadministration oder das Erstellen eines attraktiven Programmangebots. Die Liste ließe sich je nach Zentrum beliebig fortführen. Die Anforderungen sind also vielseitig, und gefordert sind natürlich professionelle Standards, unabhängig vom personellen Hintergrund des jeweiligen Zentrums. So arbeiten selbst rein ehrenamtlich tätige Initiativen längst professionell in dem Sinn, dass sie die

geforderten Standards beherrschen. Dabei eignen sich die Akteure vielfältige Kompetenzen und Qualifikationen an. Das reicht von reinem Fachwissen (z.B. Buchhaltung, Licht-/Tontechnik) bis hin zu den jüngst auch von Wirtschaftsseite immer wieder als unverzichtbar empfundenen „soft skills“, den sogenannten Schlüsselqualifikationen: Wie eigenständiges und verantwortungsbewusstes Handeln; wie Teamfähigkeit oder soziale Kompetenz; wie situative Flexibilität; wie diversity management Und immer wieder: Kreativität als unbedingte Voraussetzung für Problemlösungsfähigkeit. Sagte nicht schon Einstein „Phantasie ist wichtiger als Wissen“? Qualifikation pur also der für wirtschaftliche Entwicklung immer noch nicht gänzlich unabhkömmlichen Humanressource Mensch. Kein Wunder, dass hier viele berufliche Wendungen und Karrieren ihren Anfang nahmen.

Aber auch das Publikum qualifiziert sich. Indem es bewusst auf industriell vorgefertigte Massenware verzichtet, die sich immer mit dem Blick auf den allmächtigen Quotengott am kleinsten gemeinsamen Nenner zu orientieren scheint oder die Künstler zu klischeehaften Abziehbildern reduziert. Ein Publikum, das neugierig ist auf Vielfalt, auf Neues, auf ein vorurteilsfreies Neben- und Miteinander verschiedener Kulturen. So ist Soziokultur nicht nur der Kaktus, wie Hermann Glaser einst geistreich die Soziokultur mit Anspielung auf die Stacheln symbolisierte, sondern durchaus auch der bunte Blumen- und Kräutergarten, wo vieles wächst und gedeiht und erst für die Würze sorgt. Soziokulturelle Zentren sind nicht selten Trendmaker, die als erste Freiräume für neue kulturelle Ausdrucksformen ermöglichen. So liegen beispielsweise die Anfänge deutschen HipHops sicherlich nicht bei der Musikindustrie. Die griff diese Sparte erst auf, als eine Vermarktbarkeit und Kommerzialisierung in Sichtweite war und wirkte dann erst als Trendsetter für Freizeitindustrien wie Musik oder Mode. Aber auch andere Künstler werden nicht auf den Bühnen von Stadthallen geboren. Ob Michael Mittermeier, Badesalz oder Rüdiger Hoffmann; keine „Rampensau“, die nicht noch den Stallgeruch soziokultureller Bühnen in der Nase hat. Und wer - außer vielleicht Pina Bausch selber - hätte je gedacht, dass eine Stadt wie Wuppertal ausgerechnet durch experimentelles Tanztheater überregionale Aufmerksamkeit finden könnte?

Neben diesen eher individuellen Qualifizierungen gab es aber auch eine Professionalisierung der Szene. Zum einen in dem Sinn, dass Arbeitsplätze in den Zentren geschaffen wurden, zum anderen, dass die steigenden Anforderungen an die Aufrechterhaltung der Zentren auch einen steigenden Fortbildungsbedarf nach sich zogen. So ließen es die steigenden Anforderungen formaler Rahmenbedingungen z.B. im Steuerrecht nahezu nicht mehr zu, sich das notwendige Fachwissen ausschließlich autodidaktisch

anzueignen. Als Folge wurden gemeinsame Fort- und Weiterbildungen in Seminarform organisiert. Aber auch mehrjährige Qualifizierungsmaßnahmen mit formalen Abschlüssen wurden ins Leben gerufen (siehe dazu auch andere Artikel in dieser Publikation). Denn Professionalisierung und Weiterbildung sind wichtige Entwicklungsschritte. Doch wohin geht die Entwicklung? Arbeitsplätze, gar unbefristete Stellen abseits des zweiten Arbeitsmarktes, sind in hessischen Zentren nämlich absolute Mangelware. So gibt es nach wie vor keine unbefristete Vollzeitstelle! Ehrenamt und Selbstaussbeutung als Dauerprovisorium sind also ein notwendiges Übel, um die Angebote mehr schlecht als recht abzusichern. Man stelle sich das in diesem Ausmaß bei einem Staatstheater, einem Museum oder einer Volkshochschule vor. Und ein einziges Soziokulturzentrum in Nordrhein-Westfalen wie die Zeche Carl hat mehr Beschäftigte als alle Zentren und Initiativen in Hessen zusammen! „Hessen hinten“ hieß denn auch eine der ersten kulturpolitischen Publikationen der LAKS Hessen im Jahr 1992. Und – um eine zumindest vordergründig positiv klingende Formulierung zu wählen – noch immer hat nicht nur die Soziokultur, sondern haben auch andere Bereiche der Freien Kultur wie Tanz, Literatur oder Freies Theater die Möglichkeit, in Hessen das Feld von hinten aufzurollen. Beim Aufrollen aber hindert das Überrollen, nämlich das Überrollen der Haushaltsposten von einem auf das andere Haushaltsjahr. Während viele Etats mit den – durchaus zutreffenden – Hinweisen auf Tarifsteigerungen, auf steigende Lebenshaltungskosten oder notwendige Renovierungen bzw. Ausbauten deutlich erhöht werden, darf man im Bereich der Freien Kultur eine Nicht-Kürzung schon fast als Erfolg feiern.

Der permanente und aufreibende Kampf um Bestandserhaltung und um Existenzsicherung gehört also nach wie vor zu den dringlichsten Alltagsarbeiten soziokultureller Zentren. Auch hier ist dringend eine Qualifizierung gefragt. Und zwar im Sinne einer qualitativen Kulturentwicklungsplanung, die sich nicht mit dem schulterzuckenden Hinweis auf die fast vollständige Auslastung der Kulturetats durch Pflichtaufgaben wie Erhalt und Pflege des Preußischen Kulturerbes oder besagte Tarifsteigerungen an Staatstheatern und Museen begnügt. Sondern auch und gerade angesichts knapper Kassen eine Neubewertung kulturpolitischer Förderstrukturen angesichts umwälzender gesellschaftlicher Veränderungen initiiert. So stellt auch die Kulturpolitische Gesellschaft in Bonn im Vorwort zu dem Kongress „kunst.macht.kulturpolitik“, der im Juni 2001 in Berlin stattfand, fest: „Die öffentliche Kulturpolitik steht vor neuen Herausforderungen. ... Als Ergebnis gesellschaftlicher Differenzierungs- und Pluralisierungsprozesse haben wir es vielmehr mit zersplitterten Öffentlichkeiten zu tun und nicht mehr mit einer homogenen kulturtragenden Schicht. Trotz dieser gravierenden Änderungen besteht der Eindruck, dass

Kulturpolitik mehr denn je damit beschäftigt ist, die Risse im traditionellen Gefüge der Institutionen auszubessern und das für ihren Betrieb und ihre Unterhaltung notwendige Budget zusammenzubringen. Die Frage ist, ob dies ausreichend ist, oder ob es für den Bestand und die Weiterentwicklung der öffentlich geförderten Kulturlandschaft in Deutschland nicht notwendig wäre, neue Strukturen und zeitgemäße Konzepte durchzusetzen, die den Veränderungen im künstlerischen und kulturellen Bereich Rechnung tragen.“ So sei die Frage gestattet, ob die zum Teil horrenden Spitzengagen für Einzelgastspiele von Dirigenten angesichts der Förderdiskrepanz noch legitimierbar sind. Wobei an dieser Stelle deutlich gesagt sei, dass – um die an sich veralteten Begriffe zu verwenden – „Hochkultur“ und „Breitenkultur“ keine Gegensätze sind, wie dies in der Vergangenheit oft kolportiert wurde. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig. Zum einen sind diverse Angebotsformen und zum Teil auch Akteure mittlerweile beispielsweise in den Bereich der Staatstheater integriert. Zum anderen braucht eine kulturelle Vielfalt selbstverständlich Leuchttürme und Highlights wie sie eben auch die Grundversorgung in der Fläche benötigt. Als Hefe im Teig, denn erst die Vielschichtigkeit sorgt für die Lockerheit des Teiges. Und ohne Hintergrund kein Vordergrund. Für den Sport gilt diese Einsicht schon lange, nicht erst seit des wenig berauschenden Auftritts der Deutschen Fußball-Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2000 der Männer.

Aber auch im Bereich der Kultur ist das mittlerweile – zumindest in Worten – unstrittig. Und das quer durch alle im Landtag vertretenen Fraktionen. In einer angemessenen und gleichberechtigten Förderpraxis hat sich dies jedoch nach wie vor nicht niedergeschlagen. Während allein für die – zugegebenermaßen dringend notwendige - Sanierung der drei hessischen Staatstheater in den nächsten Jahren ein fast dreistelliger Millionenbetrag zusätzlich (!) bereit gestellt wurde, wird derzeit versucht, den Etat für Soziokultur im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst von 800.000 DM im Jahr 2001 auf 900.000 DM für das Jahr 2002 zu erhöhen. Wohlgemerkt: für alle Zentren und Initiativen zusammen. Aber immerhin. Damit wäre zumindest wieder annähernd der Stand von 1994 von 1 Mio DM erreicht. Allerdings hat sich in dieser Zeit die Zahl der Akteure und Zuwendungsempfänger (welch ein Begriff!) auf ca. vierzig Initiativen und Zentren nahezu verdoppelt! Was wiederum die positiv dynamische Entwicklung dieser Szene zeigt, die ihr Potenzial noch lange nicht ausgeschöpft hat.

Spätestens an dieser Stelle wird der Mangel an einer Kulturentwicklungspolitik in Hessen deutlich. Denn während beispielsweise im Bereich der Wirtschaftsförderung selbstverständlich von notwendigen „Investitionen“ gesprochen wird, sind es im Bereich der Freien Kultur

„Kosten“ oder „Freiwillige Ausgaben“. Und Kultur gilt nicht als harter, sondern bestenfalls als weicher Standortfaktor. So einfach ist - zumindest auf den ersten Blick- (Kultur-)Politik mit dem Rechenschieber. Aber auch noch auf den zweiten? Ein Beispiel: Kultur schafft Umwegrentabilität. Das gilt nicht nur für in erster Linie touristisch orientierte Kulturformen, sondern auch für die Soziokultur. So hat im Jahr 2000 jede von Landesseite in die Soziokultur investierte Mark zwei Mark von kommunaler Seite sowie vier Mark an eigenerwirtschafteten Mitteln nach sich gezogen. Das freut den Getränkehändler vor Ort. Und den Technikverleiher. Oder die Druckerei. Ganz zu schweigen von den Künstlern, die für ihre Arbeit entlohnt werden anstatt auf ein Stipendium zu hoffen oder den entwürdigenden Weg zum Sozialamt antreten zu müssen. Aber Kulturpolitik ist mehr als Gewinn- und Verlustrechnung in rein pekuniärer Hinsicht. Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik: Nehmen wir zum Beispiel die demographische Entwicklung in Deutschland. Angesichts rückläufiger Geburtenraten müssen Kommunen attraktiv sein. Nicht nur für Touristen, sondern auch und gerade für die Bewohner. Und insbesondere natürlich für junge Menschen. Aber auch für Einwanderer. Denn selbst in konservativen Parteien ist mittlerweile unstrittig, dass Einwanderung nötig ist. Und welche Einrichtungen sind überproportional für Jugendliche und junge Erwachsene attraktiv? Und bieten ein vielfältiges Programm, das selbstverständlich auch interkulturelle Aspekte umfasst? Und bieten Raum für sich verändernde Interessen und Bedürfnisse? Sie ahnen es bereits.

Überhaupt: die Menschen. Soziokulturelle Zentren sind aus Bürgerengagement heraus entstanden. Auch wenn in der Vergangenheit mit „Basisdemokratie“, „Bürgerinitiative“, „Selbsthilfe“ oder „Mehr Demokratie wagen“ die Begrifflichkeiten andere waren. Und noch immer ist dieses Engagement nicht Worthülse, sondern gelebter Anspruch. Tragende Säule wie beabsichtigtes Ergebnis. Nach wie vor sind soziokulturelle Zentren eine – um es technokratisch zu sagen – beteiligungsoffene und -freundliche Alltagskultur. Das von Kritikern oft totgesagte „Projekt Soziokultur“ ist also kein zeitweises Phänomen, sondern erfreut sich trotz widriger Absicherung guter Gesundheit und nach wie vor großer, wenn nicht gar steigender Beliebtheit bei Akteuren, Publikum und Nutzern. Und auch die scheinbare Beliebtheit der Angebote erweist sich bei näherer Betrachtung als Realität gewordener Anspruch im Sinne von „Vielfalt als Programm“. So bleibt es unverstänlich, dass weder eine angemessene Fördersumme zur Verfügung gestellt noch eine mehrjährige Planungssicherheit geschaffen wird. Statt mehrjähriger Entwicklungspläne mit einer mittelfristigen Planungssicherheit beherrscht der aufreibende Kampf um die Existenzsicherung immer und immer wieder das Alltagsgeschehen in den Häusern. Das wahre

Leistungspotenzial der Einrichtungen kann so längst nicht ausgeschöpft werden kann.

Qualifizierung für die Politik wäre also das Stichwort. Nämlich die Befähigung, endlich eine Absicherung und einen Ausbau soziokultureller Angebote zu ermöglichen. Und davon auch zu profitieren. Denn unsere Gesellschaft ist im Wandel. Schneller und vielleicht auch umfassender als je zuvor. Neben den oben angesprochenen demographischen Entwicklungen gilt es zudem, gesellschaftliche Fehlentwicklungen wie steigende Jugendgewalt oder zunehmenden Rechtsextremismus zu erkennen, richtig zu interpretieren und diese Schlussfolgerungen in angemessene Handlungsstrategien umzusetzen. Warum also nicht soziokulturelle Zentren als Lehr- und Lernorte nutzen? Denn soziokulturelle Zentren sind nah an den Bedürfnissen der Menschen. An ihren Wünschen, Hoffnungen und Ängsten. Und die Nähe der Angebote zu den Menschen und zu den gesellschaftlichen Stimmungen wie Spannungen birgt viel Potenzial und viele Kommunikationsmöglichkeiten. Es braucht keine Feuerwehr, wenn der Brand schon im Vorfeld verhindert werden kann. Vertrauen in präventive Arbeit – auch wenn sie statistisch schwer messbar sein mag – statt aufgeregter Nottöpfe als teures Signal politischer Handlungsfähigkeit. Soziokulturelle Zentren können hier als Vermittler, als Drehpunktinstitutionen, als Kompetenz- und Innovationszentren fungieren, indem sie ein kreatives Anregungsmilieu schaffen. Sie können in einer pluralen Gesellschaft vielfältige Zugänge und Freiräume bieten für ein offenes und vielfältiges Kultur- und Bildungsangebot. Für Bürgerengagement in vielen Facetten. Oder für soziale Erfindungen. So bietet beispielsweise das Kulturzentrum Schlachthof in Kassel eine bundesweit einzigartige Ausbildung zur „interkulturellen Vermittlerin“ an. Zudem ist in einem Flächenland wie Hessen Dezentralität ein wichtiges Stichwort. In den Regionen bzw. Stadtteilen verankerte, wendige Anbieter mit Anbindung zur und Kenntnis der jeweiligen Region sind eine wichtige Ergänzung vor Ort zu den zentralisierten Angeboten der kulturellen „Tanker“ in den Oberzentren. Soziokulturelle Zentren zeigen und bieten konkrete Möglichkeiten, sich vor Ort einzubringen. Sich ernsthaft eine Meinung zu bilden statt bloß eine zu haben. Sie ermuntern zu Engagement und Einflussnahme auf die eigene Lebenswelt. Sie zeigen, dass Politik im Sinne von Einflussnahme auf die Gemeinschaft nicht nur „von denen da oben“ (alternativ: „die in Wiesbaden“, „die in Berlin“, „die in Brüssel“, ...) gemacht wird, dass die Menschen nicht hilflose Objekte, sondern handelnde Subjekte sind.

3. Fazit

Soziokulturelle Zentren und Initiativen sind also – so kurios das ob der von den Akteuren als wichtig erachteten Unabhängigkeit der Zentren vielleicht klingen mag - Partner der Politik. Nicht Zuwendungsempfänger, nicht Kunde, sondern Partner. Trotz oder auch gerade wegen ihrer nicht selten gesellschaftskritischen Haltung. Trotz oder gerade wegen des immer wieder In-Frage-Stellens des Status Quo. Trotz oder gerade wegen der Entwicklung neuer Ausdrucks- und Handlungsformen, deren Bedeutung und Notwendigkeit sich manchen erst Jahre oder gar Jahrzehnte später erschließt: „Soziokultur ist politisch, ob sie will oder nicht. Und sie steht für jenen wichtigen `mittleren` oder `intermediären` Bereich der Gesellschaft, in dem die mikrosozialen Probleme, also die konkreten Alltagsschwierigkeiten und – hoffnungen der Leute, auf die Makroprobleme, also die Haupt- und Staatsaktionen treffen. Hier ist der Lernort für zivile Gesellschaften – kontrovers, kreativ, spannend.“ (Peter Alheit, Leiter des Instituts für angewandte Biographie und Lebensweltforschung an der Universität Göttingen.)

Wer also ernsthaft von einer aktiven Bürger- und Zivilgesellschaft redet, kommt an der Soziokultur nicht vorbei.

Dieser Text ist ein Beitrag zu der Publikation:

Norbert Kersting, Karin Brahms, Cerstin Gerecht, Kerstin Weinbach (Hrsg.):
Ehre oder Amt? - Qualifizierung bürgerschaftlichen Engagements im
Kulturbereich
Leske + Budrich, 2002

Norbert Kersting, Karin Brahms, Cerstin Gerech, Kerstin Weinbach (Hrsg.)

Ehre oder Amt?

Qualifizierung bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich

(erscheint Januar 2002 bei Leske + Budrich)

Das Thema „Ehrenamt“ ist derzeit in aller Munde. Die Anzahl derer, die sich in verschiedenen Bereichen unentgeltlich engagieren, ist nach wie vor groß. Gleichwohl ist seit einiger Zeit ein Wandel zu beobachten: die traditionelle auf Langfristigkeit ausgerichtete ehrenamtliche Vereinsarbeit rückt zusehends in den Hintergrund. Immer weniger Menschen wollen sich für einen längeren Zeitraum ehrenamtlich binden.

Der Bundestag hat unlängst eine „Enquete-Kommission zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ eingerichtet und das Jahr 2001 wurde von den Vereinten Nationen als das „Jahr des Ehrenamtes“ proklamiert. Auch die Politiker erkennen, dass ehrenamtliche Arbeit eine unverzichtbare Stütze unserer Gesellschaft ist.

Dies trifft in besonderem Maße auf den Kulturbereich zu. Ohne die Arbeit von Ehrenamtlichen scheint die Aufrechterhaltung eines breiten Spektrums an Angeboten gefährdet. Andererseits darf darüber jedoch nicht die Förderung von festen Arbeitsplätzen vernachlässigt werden, zumal der kulturelle Sektor einen zukunftssträchtigen Bereich für deren Schaffung darstellt.

Vor diesem Hintergrund beschäftigen sich die Autoren dieses Buches ausführlich mit den Perspektiven, Chancen und Defiziten des Ehrenamtes und mit den Möglichkeiten und Grenzen der Qualifizierung im Kulturbereich.

Inhaltsverzeichnis:

Theorie und Praxis.....	15
Norbert Kersting: Bürgerschaftliches Engagement, soziales Kapital und Qualifizierung im Kulturbereich. Eine Einführung.....	17
Robert D. Putnam: Blühende Gesellschaften. Soziales Kapital und öffentliches Leben	47
Amitai Etzioni: Die Entdeckung des Gemeinwesens im Kultur- und Sozialbereich. Effektivitätsvorteile von Non-profit Organisationen	61
Norbert Kersting: Bowling alone. Singing together? Zum Potential bürgerschaftlichen Engagements.....	77
Cedric Janowicz: Zukunft der Arbeit - Zukunft der Ehrenamtlichkeit	89
Bernd Wagner: Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement aus kulturpolitischer Sicht. Am Beispiel des Museumsbereichs.....	95
Qualifizierung.....	113
Adalbert Evers: Engagement und seine Förderung. Über unterschiedliche Verständnisse einer Herausforderung.....	115
Bernd Hesse: Soziokultur und Qualifizierung	127
Eva-Maria Antz: Qualifizierung für das Ehrenamt	135
Christa Perabo: Freiwilligenagenturen und Kulturarbeit.....	143
Uta Müller-Merbach/Friedrich-Wilhelm Bremer: Freiwilligenagenturen im Kulturbereich: Der Verein „Ehrenamt für Darmstadt“	149
Susanne Korfmacher: Bürgerschaftliches Engagement, Eigenarbeit und Erwerbsarbeit als Ergänzungsverhältnis. Das Münchner Modell.....	159
Karin Brahms: Das Marburger Modellprojekt zur Beschäftigungsförderung und Qualifizierung im Kulturbereich	169
Karin Stiehr: Unfall- und Haftpflichtversicherung im sozialen Ehrenamt.....	175
Heiner Woitschell: Verbesserung der Steuergesetzgebung im Bereich des Ehrenamtes, der Gemeinnützigkeit und des Spendenrechts.....	181
Armin Klein: Weiterbildung und Ehrenamt im Kulturbereich	193
Dieter Haselbach: Warum blüht das Ehrenamt nicht in der Staatskultur? Marginalien eines Unternehmensberaters	203

Autorenverzeichnis

Eva-Maria Antz, ProBe - Projekt zur Unterstützung und Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in sozial-kulturellen Einrichtungen, Köln

Karin Brahms, Kulturmanagement, Marburg

Friedrich-Wilhelm Bremer, Ehrenamt für Darmstadt e.V.

Amitai Etzioni, Professor University of Washington. *Publikationen*: Die Entdeckung des Gemeinswesens, Frankfurt 1998; Die Verantwortungsgesellschaft. Bonn 1999; Jeder nur sich selbst der Nächste? Freiburg 2001

Adalbert Evers, Professor an der Universität Gießen, Enquete-Kommission des Bundestages. *Publikationen u.a* : Bürgerschaftliches Engagement in Nordrheinwestfalen, (gemeinsam mit Wohlfahrt, H.) Dortmund, 2000:

Dieter Haselbach, Dr. phil., Vorstandsmitglied der Culturplan Unternehmensberatung AG in Krefeld, apl. Professor am Institut für Soziologie, Marburg

Bernd Hesse, Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und soziokulturellen Zentren in Hessen (LAKS Hessen e.V.), Kassel

Cerstin Gerecht, Kultur- und Veranstaltungsmanagement, Marburg

Cedric Janowicz, Münchner Projektgruppe für Sozialforschung

Norbert Kersting, Dr. phil., Institut für Politikwissenschaft, Philipps Universität Marburg; Förderverein Wissenschaft und politische Praxis e.V., Marburg, *Publikationen*: Kommunitarismus . Hilft nur noch Selbsthilfe. Zur Theorie des Dritten Sektors und des Ehrenamtes (Hrsg.) Marburg 1998; Qualifizierung lokaler Demokratie, Habilitationsschrift. Marburg 2001

Armin Klein, Professor an der Fachhochschule Ludwigsburg, *Publikationen*: Kulturmarketing. Das Marketingkonzept für öffentliche Kulturbetriebe, München 2001; Kulturmanagement von A-Z, München 2001

Susanne Korfmacher, Münchner Projektgruppe für Sozialforschung

Uta Müller-Merbach, Ehrenamt für Darmstadt e.V.

Christa Perabo, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Freiwilligenagentur Marburg

Robert D. Putnam, Professor an der Harvard University. *Publikationen*: Making democracy work, Princeton 1993; Bowling alone, New York, 2000

Karin Stiehr, Dr., Institut für Soziale Infrastruktur, Frankfurt. *Publikation*: Versicherungsschutz im sozialen Ehrenamt. Stuttgart. (Hrsg.) 1999

Bernd Wagner, Kulturpolitische Gesellschaft. *Publikationen*: Krise des Wohlfahrtsstaates – Zukunft der Kulturpolitik (hrsg. gemeinam mit Annette Zimmer) Bonn 1997; Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement in der Kultur (Hrsg.) Bonn 2000

Kerstin Weinbach, Dr. phil., Politikwissenschaftlerin, Förderverein Wissenschaft und politische Praxis e.V., Marburg

Heiner Woitschell, Hessisches Finanzministerium, Wiesbaden